

In der vorliegenden Studie wurde die Kategorie Behinderung im Vorhinein gesetzt. Es ergab sich aber in der empirischen Praxis, dass sie nicht immer im vollen Umfang wirkmächtig ist. Kontextfaktoren wie organisatorische Strukturen, historische Einbettungen und kulturelle Vorannahmen waren also bei der Analyse miteinzubeziehen, damit die Zuordnung zu und die Reproduktion von Personenkategorien nicht lediglich als arbiträr betrachtet werden konnte. Denn obwohl in manchen Kontexten ein situatives Irrelevantsetzen einzelner Kategorien möglich ist, erfolgt nicht zuletzt durch die Inkorporierung sozialer Normen ein Verharren in antrainierten Verhaltensweisen. Ein absolut freies und ungezwungenes Aufführen oder Verschweigen von Zugehörigkeiten ist nicht möglich und deshalb sollten diese immer im Kontext ihres Erscheinens bewertet werden.

3.3 Soziale Praxis als öffentlich beobachtbarer ›Ort‹ der Subjektivierung

An den Governmentality Studies (Bröckling/Krasmann/Lemke 2000; Pieper/Gutiérrez Rodríguez 2003a) wird vor allem kritisiert, dass ihre Analysen auf der Ebene von Programmen und Anrufungen verbleiben und sie nicht den Fragen danach nachgehen, wie die Einzelnen mit den Anrufungen und Zuschreibungen umgehen: Wenn sie dazu angerufen werden, ›unternehmerisch‹ zu handeln, tun sie dies auch? Und wenn ja, wie funktioniert das und welche Auswirkungen hat dieses Handeln auf ihr Selbstverständnis? Alkemeyer und Villa (2010: 317) kritisieren, dass Subjekte aus dieser Perspektive durch den Diskurs determiniert erscheinen und keine Möglichkeiten zu einem widerständigen Handeln derselben aufgezeigt werden. Seit einigen Jahren ist unter anderem dieser Kritik folgend ein breites Interesse an der empirischen Untersuchung der Subjektivierungsweisen⁷ als der tatsächlichen alltagspraktischen Seite der Subjektivierung zu erkennen (vgl. z.B. Bührmann 2012; Pfahl 2011; Alkemeyer 2013; Bosančić 2014; Geimer 2014).

Bei diesen neueren Untersuchungen der Subjektivierungsweisen steht das *Wie* der Aneignung im Vordergrund, anstatt dass ausschließlich Inhalt und Intention der Anrufung fokussiert würden. Damit verbunden stellt sich die Frage, welche Techniken und Strategien Subjekte anwenden, um Anrufungen anzunehmen und umzusetzen bzw. zu verwerfen oder zu verändern. Die Frage nach den Praktiken beinhaltet implizit auch Fragen nach Subversion und Wandel. Denn nicht immer, so scheint es, funktioniert Subjektivierung im Sinne von freiwilliger Unterwerfung

7 Reckwitz bezeichnet Subjektivierungsweisen als »soziologische Grenzfiguren« (Reckwitz 2008a: 140) und erachtet sie als lediglich in individuellen Biografien wirksam. In der empirischen Subjektivierungsforschung werden diese dennoch (teilweise auch biografieanalytisch) fokussiert.

reibungslos. Die Leitfrage der praktischen Seite der Subjektivierung lautet: In welcher Weise werden subjektivierende Anrufungen an die Einzelnen gerichtet, wie gehen diese mit den Anrufungen um und wie präsentieren sie sich wiederum im Zusammenhang mit den (un-)erwünschten Normen und Verhaltensweisen?

Subjektivierungsweisen bezeichnen laut Bührmann »(mehr oder weniger institutionalisierte) Praktiken der ›Selbst‹-Verständnisse und die diese zum Ausdruck bringenden ›Selbst‹-Führungen« (Bührmann 2012: 156). Gefragt wird auf der einen Seite nach dem Selbstbild der Einzelnen, danach, wie sie von anderen gesehen werden, und auf der anderen Seite nach den »subjektivierenden Zwängen, sprich ›Fremd‹-Führungen und -Verständnissen« (ebd.) und den dazugehörigen Praktiken von Widerstand (vgl. ebd.: 157). Um diesen praktischen Umgang, also die ›Praktiken der Subjektivierung‹, soll es in dieser Arbeit gehen. Dazu werden im weiteren Verlauf des Kapitels praxeologische Vorannahmen geklärt: Was ist unter sozialer Praxis und sozialen Praktiken zu verstehen und welche Rolle spielen Körper, Materialität und Interaktionen bei der Subjektivierung?

Der Vorteil eines praxeologischen Vorgehens ist, dass nicht von einem zweigeteilten Subjektivierungsprozess ausgegangen wird, in dem Subjekte einerseits den sozialen Ordnungen, machtvollen Diskursen und der materiellen Umwelt unterworfen sind und sie andererseits ihre Subjektivität im Umgang mit diesen durch eine relative Autonomie ausbilden. Durch solch eine Zweiteilung könnte das Subjekt als vereinzelte Instanz reinstalliert werden, indem es wieder weniger um die (praktische) *Herstellung* von Subjekten ginge als vielmehr um den *Umgang* Einzelner mit von außen kommenden Anforderungen. Auch die Frage nach einem »Innenraum« der Subjekte« (Bosančić 2016: 99), durch den die Anrufungen aufgenommen und verarbeitet werden, birgt diese Gefahr. Da soziologische Subjektivierungsforschung jedoch »so wenig wie nur möglich als vorsoziale Eigenschaft im Individuum [...] präjudizieren« (Reckwitz 2017: 126) sollte, bietet sich aus meiner Sicht ein praxeologisches Verständnis von Subjektivierung (vgl. Alkemeyer 2013) an, welches die Öffentlichkeit sozialer Praxis und daran anschließend die potenzielle Beobachtbarkeit von Subjektivierung in den Vordergrund stellt (vgl. Schmidt 2012; 2013; Schmidt et al. 2011).

Bevor ich mich diesem Konzept zuwende, soll geklärt werden, was mit sozialer Praxis und sozialen Praktiken überhaupt gemeint ist. Susanne Völker beschreibt folgende Eigenart der sozialen Praxis: »Praxis ist zwar spezifisch, konkret, in ihrem Ereignen singular, aber sie ist nicht individuell. Praktiken werden je konkret hervorgebracht und sie existieren und zirkulieren zugleich unabhängig von einzelnen Subjekten.« (Völker 2018: 1) Gleiches, so Völker, gilt für Geschlechterverhältnisse (vgl. ebd.) und auch für alle anderen Kategorien, anhand derer Menschen differenziert werden. Praxis ist somit immer situiert, darf aber nicht verkürzt als Handeln und Verhalten einzelner freier Individuen und vor allem nicht als bloß einmaliges,

unverbundenes Ereignis verstanden werden, sondern ist stets in ihrer sozialen Einbettung zu behandeln.

Praktiken stellen in Praxistheorien die kleinste Analyseeinheit des Sozialen dar (vgl. Reckwitz 2008b: 188). Hilmar Schäfer beschreibt, warum Praktiken als sozial zu verstehen sind:

»Praktiken sind das Tun, Sprechen, Fühlen und Denken, das wir notwendig mit anderen teilen. Dass wir es mit anderen gemeinsam haben, ist Voraussetzung dafür, dass wir die Welt verstehen, uns sinnvoll darin bewegen und handeln können. Praktiken bestehen bereits, bevor der/die Einzelne handelt, und ermöglichen dieses Handeln ebenso wie sie es strukturieren und einschränken. Sie werden nicht nur von uns ausgeführt, sie existieren auch um uns herum und historisch vor uns. Sie zirkulieren unabhängig von einzelnen Subjekten und sind dennoch davon abhängig, von ihnen aus- und aufgeführt zu werden.« (Schäfer 2016b: 12)

Praktiken gehen also nicht von Subjekten aus, benötigen aber Subjekte, um aktualisiert zu werden. Sie strukturieren das Handeln des Einzelnen und verbinden ihn mit anderen, sie ermöglichen das gegenseitige Verstehen. An sich bestehen Praktiken demnach aber auch unabhängig von ihrer expliziten Ausführung vom einzelnen ausführenden Menschen.

Angesichts dieser Auszeichnungen sind Praktiken notwendigerweise auch sozial, selbst wenn nur eine einzelne Person in sie eingebunden ist. Reckwitz unterscheidet drei Arten von Praktiken, nämlich »intersubjektiv, interobjektiv oder selbstreferentiell« (Reckwitz 2016: 72), wobei einzelnen Praktiken meist mehrere dieser Attribute zukommen. Intersubjektive Praktiken bezeichnen Praktiken bzw. Interaktionen zwischen zwei oder mehreren Personen, so etwa Gespräche, körperlich-intime Praktiken oder Mannschaftssport. Interobjektive Praktiken bezeichnen Praktiken, in welchen das Subjekt mit Dingen umgeht oder diese nutzt, beispielsweise Computerpraktiken, Fahrradfahren oder das Verpacken von Kleinteilen. Mit selbstreferentiellen Praktiken sind Praktiken gemeint, in welchen das Subjekt einen Bezug zu sich selbst aufbaut, klassischerweise das Tagebuchschreiben oder die Meditation sowie Individualsportarten wie Joggen oder Yoga. Innerhalb all dieser Praktiken formiert sich jeweils das Subjekt.

Soziale Praxis folgt laut Völker (2018: 5) nicht einer wissenschaftlichen, sondern einer praktischen Logik, deren Strukturen es zu rekonstruieren gilt. Völker bezieht sich auf Bourdieu, der sich fragte, warum soziale Interaktionen ohne eine explizite Abstimmung bzw. vorherige Absprache der Akteure oder Akteurinnen funktionieren. Mithilfe des heuristischen Konzepts des Habitus lässt sich diese »unabgestimmte Abstimmung« untersuchen:

»Die objektive Homogenisierung der Habitusformen der Gruppe oder Klasse, die sich aus der Homogenität der Existenzbedingungen ergibt, sorgt nämlich dafür,

daß die Praktiken ohne jede strategische Berechnung und bewußte Bezugnahme auf eine Norm objektiv aufeinander abgestimmt und ohne jede direkte Interaktion und damit erst recht ohne ausdrückliche Abstimmung einander angepaßt werden können – weil die Form der Interaktion selbst den objektiven Strukturen geschuldet ist, welche die Dispositionen der interagierenden Handelnden erzeugt haben und ihnen noch dazu über diese Dispositionen ihren jeweiligen Platz in der Interaktion und anderswo zuweisen.« (Bourdieu 1987: 109)

Bourdieu geht also von einer Strukturierung der Praxis aus, die einzelne Handlungen überdauert und in welcher homogene Habitusformen hergestellt werden, die dafür sorgen, dass Einzelne wissen, wie sie sich in den jeweiligen Situationen verhalten sollen. Diese »objektiven Strukturen« bringen die Habitusformen nicht nur hervor, sondern weisen den Einzelnen ihren Platz innerhalb einer partikularen Situation, aber auch in der Sozialstruktur zu. Subjektivierungsanalytisch gelesen verstehe ich Bourdieu so, dass Subjekte, die in einem ähnlichen oder gleichen Umfeld subjektiviert werden, in der sozialen Praxis aufeinander abgestimmtes Verhalten an den Tag legen (können); das heißt, dass Subjekte sich gegenseitig *verstehen* und ihre Interaktionen ohne explizite vorherige Abstimmung *funktionieren*. Durch die Entstehungsbedingungen des Habitus innerhalb feld- und klassenspezifischer Besonderheiten und die Einverleibung dieser Dispositionen durch die Individuen kommt es nach Bourdieu zu einer relativ ungestörten Reproduktion sozialer Praxis.

Bourdieu wurde in diesem Punkt häufig vorgeworfen, die Reproduktionsfunktion des Habitus zu statisch zu denken (vgl. Moebius 2011: 66). Auch wenn er selbst wiederholt auf die Veränderbarkeit des Habitus hinwies (vgl. Völker 2018: 5), stellt sich die Frage, wie eine solche gedacht werden kann. Um dem Verhältnis zwischen der Reproduktion sozialer Strukturen und der Dynamik möglicher Veränderungen nachzugehen, sehen Praxistheorien die Gleichzeitigkeit von zwei Logiken als konstitutiv an: Subjekte verhalten sich nämlich einerseits vorhersehbar, andererseits sind ihnen Neuorientierungen, Veränderungen und in einem langfristigeren Verständnis sozialer Wandel möglich.

Um diese etwas einseitige Betonung der Relevanz von Routinen zu »heilen«, greifen viele Praxistheorien zusätzlich auf die Arbeiten von Judith Butler und vor allem auf ihr Konzept der Performativität zurück (vgl. Völker 2018: 5; Reckwitz 2004). Laut Butler werden Einzelne sozial nachvollziehbar, indem sie Subjektivierung praktisch vollziehen. Dazu »zitieren« sie Diskurse, indem sie diese performieren, und können so von anderen »gelesen« werden (vgl. Völker 2018: 6). Ein einmaliges Zitieren reicht jedoch nicht aus, sondern Butler konstatiert folgenden wichtigen Punkt:

»Die Performativität ist [...] kein einmaliger ›Akt‹, denn sie ist immer die Wiederholung einer oder mehrerer Normen; und in dem Ausmaß, in dem sie in der Ge-

genwart einen handlungsähnlichen Status erlangt, verschleiert oder verbirgt sie die Konventionen, deren Wiederholung sie ist.« (Butler 1995: 35)

Erst die Wiederholung der Normen trägt also zu deren Verfestigung, aber auch Verschleierung bei. Butler ergänzt Althusser's Theorie der Anrufung, indem sie konstatiert, dass auch die Anrufung keinesfalls als einmaliger Akt zu denken ist, sondern dass erst durch die Wiederholung und Wiederaufführung der Anrufungssituationen eine Inkorporierung von machtvollen Anrufungen stattfindet und dadurch zu einem Selbstverhältnis wird (vgl. Butler 2001: 20-21). Durch die Wiederholung werden Subjektkonstitutionen gefestigt, gleichzeitig liegt in der Wiederholung aber auch die Möglichkeit zur Verschiebung und Veränderung (vgl. Völker 2018: 6). Hanna Meißner erklärt Butlers Verständnis dieser potenziellen Veränderbarkeit wie folgt:

»Diese Dynamik besteht darin, dass in der zitatformigen Wiederholung der sprachlichen Elemente zugleich die Möglichkeit der Verschiebung impliziert ist, denn Zeichen werden in unterschiedlichen Kontexten, in verschiedenen Bedeutungskernen zitiert. In dieser als *Iterabilität* bezeichneten zeitlichen und räumlichen Bewegung der Sprache eröffnet sich die Möglichkeit der Umdeutung und Resignifizierung.« (Meißner 2010: 38, Herv. i.O.)

Das Konzept der Iterabilität, das aus der Sprechakttheorie stammt, gilt meines Erachtens für alle Subjektnormen: Durch die Iterabilität entstehen Widerstandsmöglichkeiten, da sie »Spielräume für die Destabilisierung von Autoritäten« (Bröckling 2013: 54) bereithalten. Die Identifizierung mit den hegemonialen Anforderungen ist also einerseits durch »leidenschaftliche Verhaftung« (Butler 2001: 11) geprägt, das heißt, die Unterwerfung geschieht, wie Althusser schon konstatierte, freiwillig, nämlich, so ergänzt Butler, durch eine affektive Bindung zu den subjektivierenden Instanzen. Andererseits ist die Identifizierung durch die Verschiebungen bei der Wiederholung prekär und kann unterlaufen werden (vgl. Bröckling 2013: 55).

Die Subjekte, die an den verschiedenen Arten sozialer Praktiken beteiligt sind, zeichnen sich in praxistheoretischer Sicht nicht durch ihre Identität aus, mit der sie in eine Situation eintreten, sondern durch ihre »sitierte Beziehung zu anderen Teilnehmern« (Alkemeyer 2013: 45). Erst durch die Positionierungen der Teilnehmenden in den jeweiligen Situationen und ihre Interaktionen mit anderen Menschen oder Dingen werden Bedeutungen und Identitäten hergestellt. Soziale Praktiken determinieren also nicht die Handlungen von Subjekten, präfigurieren sie aber (vgl. Alkemeyer 2013: 47). Das heißt, dass jede Praktik bereits naheliegende Arten, sie auszuüben, impliziert und so den Subjekten bestimmte Handlungswege nahelegt.

Für leistungsbezogene Kontexte wie das Arbeitsleben rufen diese Überlegungen die Frage hervor, welche Relevanz individuelle Fähigkeiten einzelner Perso-

nen bei der Ausführung bestimmter Praktiken haben. Alkemeyer (2013: 52) plädiert dafür, Fähigkeiten als ›Dispositionen‹ zu verstehen. Hierbei geht es also weniger um die individuellen körperlichen Fähigkeiten Einzelner, sondern darum, welche Fähigkeitszuschreibungen und Fähigkeitsaufführungen in den jeweiligen sozialen Situationen beobachtet werden können. Ob Individuen tatsächlich über bestimmte Fähigkeiten oder Unfähigkeiten verfügen oder ob ihnen bestimmte Fähigkeiten oder Unfähigkeiten fälschlicherweise zugeschrieben werden, spielt demnach weniger eine Rolle. Relevant sind vielmehr die öffentliche Sichtbarkeit von Fähigkeiten und Unfähigkeiten sowie deren intersubjektive Verhandlung in den Situationen selbst.

Das Konzept der Öffentlichkeit sozialer Praxis beschreibt Robert Schmidt (2012) in seinem Buch *Soziologie der Praktiken*. In den Praxistheorien gilt das Soziale als grundsätzlich öffentlich und beobachtbar:

»Das Soziale wird als ein Konglomerat sozialer Praktiken verstanden, die als öffentliche soziale Erscheinungen begriffen werden. Praktiken setzen sich zusammen aus sinnlich wahrnehmbaren und zugleich sinnhaft konstituierten, intelligiblen *sayings and doings*, aus öffentlich *performed* Körperbewegungen und aus gemeinsam geteilten öffentlichen Objektwelten.« (Schmidt 2012: 226, Herv. i.O.)

Es geht also um die Situietheit von Praktiken in einem gemeinsam geteilten Sinnzusammenhang. Schmidt meint damit ausdrücklich nicht, dass sich der Sinn einer sozialen Situation ausschließlich aus ihr selbst heraus als »selbstgenügsamer Situationalismus« (ebd.: 230) erschließen könne, sondern auch und vor allem bei der Analyse von Mikropraktiken ist das Wissen um den Kontext entscheidend, in welchem die Praktiken *situiert* sind (vgl. ebd.: 236). Öffentlich sind also nicht nur die »Praktiken, sondern auch ihre[...] Kontexte, Verkettungen und [...]die durch sie gebildeten Beziehungs- und Strukturmuster« (ebd.: 237). Der Ansatz kann als antihermeneutisch bezeichnet werden, da das Ziel nicht ist, etwas Verborgenes oder Verstecktes zu bergen, sondern die öffentlich zugänglichen Praktiken und Strukturen methodisch kontrolliert und sorgfältig zu rekonstruieren.

Auch Prozesse der Subjektivierung können Schmidt (2013) zufolge grundsätzlich öffentlich beobachtet werden. Dazu ist ein Subjektverständnis notwendig, das das Subjekt, wie bereits erläutert wurde, nicht als autonome Instanz, sondern »über die äußeren, öffentlichen und beobachtbaren Bedingungen seiner fortlaufenden soziokulturellen und soziomateriellen Produktion« (Schmidt 2013: 93) denkt. Im Folgenden werde ich mithilfe von Alkemeyers (2013) Vorschlag einer praxeologischen Subjektivierungsanalyse die Prozessualität von Subjektivierung in den Fokus rücken. Alkemeyer bezieht sich auf Butler, die das Subjekt als »in Formierung begriffen« (Alkemeyer 2013: 34) versteht. Dabei geht es trotz der ausführlichen Analyse von (körperlichen) Mikropraktiken nicht darum, kon-

krete Individuen zu analysieren, sondern darum, die sozial lesbare Seite der Subjektivierung zu verstehen:

»Das Subjekt ist kein unspezifiziertes Individuum, sondern eine in eine Ordnung der ›Lesbarkeit‹ eingeführte und dort gemäß sozialer Normen qualifizierte Entität, deren Intelligibilität (für andere wie sich selbst), legitime Macht und Teilhabe am Sozialen auf dieser Qualifizierung gründet.« (Ebd.: 35)

Alkemeyer betont hier, dass ein Individuum erst durch die Subjektivierung, also den Prozess der Subjektwerdung, für andere verständlich und erst durch dieses gegenseitige Verstehen Teilhabe an sozialen Situationen und Kontexten möglich wird. Das gegenseitige Verstehen und Wahrnehmen sowie das Selbstverstehen wird also von der Subjektivierung bedingt. Subjekte können nicht als ausschließlich von diskursiven Formationen abgeleitet betrachtet werden, sondern sie werden von Alkemeyer als »reale, in der sozialen Welt etwas bewirkende Kraft« (ebd.: 42) konzipiert. Gleichzeitig sollten sie aber nicht als gegeben verstanden werden, sondern sie werden laufend hervorgebracht und bringen sich stetig selbst hervor.

Um die Praktiken der Subjektivierung zu erfassen, räumt Alkemeyer Subjekten prinzipiell die Möglichkeit ein, dass sie sich nicht ausschließlich den Anrufungen unterwerfen, sondern dazu in der Lage sind, eine »Kritik vorgegebener Subjektformen« (ebd.: 43) zu äußern, indem sie sich von diesen distanzieren oder diese modifizieren. Diese Kritik kann sich meines Erachtens nicht nur in expliziten Selbstpositionierungen als anders manifestieren, sondern auch in Praktiken, die nicht intentional als Kritik hervorgebracht werden. So kann beispielsweise die Anrufung, produktiv zu sein, durch Praktiken des Prokrastinierens, also des Aufschiebens und Vertagens von Arbeitsaufgaben, unterlaufen werden, ohne dass explizit eine Kritik an hegemonialen Leistungsimperativen formuliert oder gar intendiert wird. Im Gegenteil könnte das ständige Aufschieben dringender Aufgaben sogar eine Belastung für die jeweilige Person darstellen, die eigentlich produktiv sein möchte und sich darüber bewusst ist, dass sie durch diese Praxis selbst einen unnötigen Termindruck erzeugt.

Subjektivierung in Praktiken sollte zusammengefasst als situierter Prozess konzipiert werden. Dazu ist ein Verständnis der sozialen Praxis notwendig, das die Praktiken als zeitlich überdauernde, überindividuelle »*sayings and doings*« (Schmidt 2012: 226, Herv. i.O.) begreift, innerhalb derer Subjekte in Interaktion mit anderen und mit sich selbst beschäftigt sind und einen Bezug zu sich selbst aufbauen. Dabei sollte beachtet werden, dass soziale Praxis sich ständig zwischen Routine und Wandel bewegt und dass sie prinzipiell öffentlich und somit beobachtbar ist.